LICHTERFUNKELN AM GARDASEE

Chrissy Hope

Leseprobe

Vierhundert Meter Uferlinie

LINA - Porto Vecchio, 18. September

Vierhundertzwölf.

Lina ließ den Laserpunkt über die Kaimauer laufen, bis er auf dem letzten Poller vor der Netzhalle zitterte, und las ab. Vierhundertzwölf Meter Uferlinie, gemessen vom nördlichen Ende der Mole bis zur Ecke, an der die Fassaden aufhörten und der Fels anfing. Im Briefing der Gemeinde stand vierhundert. Zwölf Meter Unschärfe in einem Dokument von neun Seiten. Sie notierte die Zahl, dahinter ein Fragezeichen, dahinter die Uhrzeit.

17:20. Der Stein unter ihren Schuhen gab die Wärme des Tages zurück, sie konnte sie durch die Sohlen fühlen, obwohl die Sonne die Mole schon verlassen hatte. Es roch nach Diesel und nach etwas Süßlichem aus einer der Bars hinter ihr, das kein Essen war, eher Sirup. Man hörte ein Klacken, wenn die Fallen der Segelboote gegen die Masten schlugen, unregelmäßig, dreimal, Pause, einmal.

Sie ging die Strecke zurück, diesmal langsamer, mit dem Blick nach oben.

Vier Laternenmasten, gusseisern, Abstand ungefähr achtzehn Meter, Lichtpunkthöhe knapp vier. Warmweiß, aber schmutzig warmweiß, alte Natriumdampf-Anmutung, vermutlich noch nicht getauscht. Alle vier würden am Abend des elften Oktober aus sein müssen. Das hieß: Antrag, Zuständigkeit klären, jemand mit einem Schlüssel für den Verteilerkasten, der einen halben Meter über dem Boden an der Hauswand klebte und dessen Tür an der unteren Ecke durchgerostet war. Sie fotografierte den Kasten. Ordner *Risiko*, Unterordner *Strom*.

Dann die Publikumsfläche. Sie stellte sich in die Mitte des Hafenbeckens und drehte sich einmal um sich selbst. Kai vor den Bars: schmal, vier Meter, davon zweieinhalb bestuhlt. Die Mole selbst: gut, aber sie lief spitz zu, hundertsechzig Leute, mehr nicht, und die letzten dreißig standen dann auf einer Kante ohne Geländer. Die Treppe zur Piazza: Sichtachse frei, Steigung zu steil für Rollstühle. Der Uferweg nach Süden: die beste Fläche, dreihundert Personen, aber sie lag im Rücken der Show.

Sie schrieb: *Hauptblickrichtung Nordwest. Alles, was ich baue, muss von drei Seiten funktionieren. Symmetrie ist keine Option.*

Sie schrieb: *Kabelweg entlang der Molenkante, Nordseite, unter der Bank durch. Ca. 90 m. Abdeckungen mitbringen, hier gibt es nichts.*

Die Gassen, die vom Hafen wegführten, gingen entweder hinauf oder hinunter. Sie hatte am Mittag versucht, quer durch den Ort zu laufen, und war zweimal an derselben Stelle herausgekommen, an einem Torbogen mit einem Schild, das *chiuso* sagte und darunter, handschriftlich, ein Datum, das schon vorbei war. Über der Gasse hing ein Kabel von einem Fenster zum gegenüberliegenden, in einem Bogen, der zu tief war. Irgendjemand hatte irgendwann irgendwas gebraucht. Sie mochte das nicht.

Am Ende der Mole setzte sie das Tablet ab und sah zurück.

Die Burg stand über dem Ort, und das Licht, das jetzt auf ihr lag, war kein Kunstlicht mehr, sondern der Rest des Tages, tief, schräg, von Westen über den See geworfen. Der Turm bekam es ganz, die Mauer darunter nur zur Hälfte, und in der Kante dazwischen war ein Orange, für das sie

keinen Wert hatte. Sie kniff das linke Auge zusammen. Die Anstrahlung würde später dazukommen, sie hatte sie gestern Abend kurz gesehen, vom Balkon aus: 2700 Kelvin, wahrscheinlich Halogen, wahrscheinlich seit fünfzehn Jahren nicht neu ausgerichtet. Zwei Strahler standen zu weit unten und leuchteten hauptsächlich in einen Feigenbaum, der vor der Mauer wuchs. Das Blattwerk gab die Hälfte davon zurück und legte einen Grünstich in den Sockel, der die ganze Fassade um eine Stufe kälter aussehen ließ, als sie war. Kein Mensch hier sah das. Sie sah nichts anderes.

Das Wasser vor der Mole war fast unbewegt. Die Ora, die den ganzen Nachmittag von Süden gekommen war und ihr zweimal das Tablet aus der Hand hatte drehen wollen, hatte in der letzten halben Stunde nachgelassen, und was jetzt auf der Oberfläche lag, war nicht mehr Wellengang, sondern eine feine, unruhige Schuppung, in der das Licht der Burg und das Licht des Himmels und irgendwo ganz hinten ein einzelnes Fenster am Westufer nebeneinanderlagen, jedes zwanzigmal, jedes länger gezogen, als es oben war, sodass sie einen Moment lang nur dastand, ohne etwas zu notieren, ohne die Hände zu benutzen, und zusah, wie sich ein Lichtstreifen aufteilte, verschob und wieder zusammenlief, ohne dass irgendetwas ihn dazu gezwungen hätte.

Sie nahm das Handy und machte ein Foto.

Nicht in *Risiko*. In den anderen Ordner, den mit dem Namen, den sie sich selbst nicht erklärte. Dreihundertdreiundvierzig Bilder jetzt. Sie sah es sich nicht noch einmal an.

17:52. Sie hatte noch keinen Meter Strom gefunden, der belastbar war.

Die Bar am Kai räumte schon die äußere Stuhlreihe ein. Eine Frau in Schürze und Fleecejacke stapelte Sitzflächen mit einer Bewegung, die keine Kraft brauchte, drei Stück auf einmal, das Metall der Beine schlug hell aneinander. Lina wartete, bis der Stapel stand.

„Buonasera. Scusi." Sie hörte selbst, dass die zweite Silbe zu kurz war. „Do you speak English? Just one question."

„Ein bisschen." Die Frau wischte die Hände an der Schürze ab. „Fragen Sie."

„Ich arbeite für den Comune. Für die Festa delle Lanterne, am elften Oktober." Sie sagte es ordentlich, so wie sie es geübt hatte, mit der Betonung auf der dritten Silbe von *Lanterne*. „Ich suche die Stelle, an der die Boote hinausfahren. Es steht nicht in den Unterlagen."

Die Frau sah sie an, während sie die Handflächen an der Schürze ließ, länger, als die Frage gedauert hatte.

„Ah", sagte sie. „Le lanterne."

„Ja. Festa delle Lanterne."

„Le lanterne." Die Frau hob das Kinn Richtung Norden, zum Ende des Hafens, wo die Fassaden aufhörten. „Da hinten. Bei den Netzen. Aber jetzt ist da nichts. Erst im Oktober."

„Die Boote liegen dort?"

„Die Boote liegen, wo sie immer liegen." Sie nahm den nächsten Stuhl. „Kommen Sie im Oktober."

„Ich bin im Oktober hier", sagte Lina. „Ich bin bis zum zwölften hier."

Die Frau nickte, ohne dass es Zustimmung war, und trug den Stapel hinein.

Lina notierte: *le lanterne - offenbar Kurzform, im Ort gebräuchlich. Für Aushänge/Programm ggf. beide Schreibweisen prüfen.* Sie unterstrich *beide*. Dann strich sie die Unterstreichung wieder weg, weil sie unter Zeitdruck dazu neigte, Nebensachen wichtig aussehen zu lassen.

Ihr Italienisch bestand aus fünfzehn Wörtern. Sie hatte sie in Berlin gezählt, ehrlich, auf einem Zettel, und war bei fünfzehn gelandet, und drei davon waren Zahlen. Das reichte für Kaffee. Es reichte nicht dafür, in einem fremden Ort nach etwas zu fragen, das man nicht schon kannte. Sie zog das Haargummi am linken Handgelenk auf und ließ es zurückschnappen. Ein trockenes Tack, das im Klacken der Fallen unterging.

Die Netzhalle war kein schöner Bau. Verputzter Stein, zwei Fensterluken mit Draht davor, ein Wellblechvordach, das an einer Ecke fünf Zentimeter tiefer hing als an der anderen. Davor lagen Ruderbänke, umgedreht, dazwischen ein blauer Kanister ohne Deckel. Weiter nördlich, hinter einem Streifen Schatten, standen weitere niedrige Gebäude, eines mit doppelter Holztür direkt zum Wasser. Lina registrierte die Türbreite, weil man dort etwas herausfahren konnte, was breiter war als ein Mensch. Sie schrieb es auf. Mehr interessierte sie daran nicht.

An einem Nagel unter dem Vordach der Netzhalle hing eine Laterne.

Sie hing schief, an einem Draht, der einmal um den oberen Rahmenring gewickelt war. Der Rahmen war aus dünnen, gebogenen Ruten, sechs senkrechte Rippen, oben und unten je ein Ring. Darüber Papier, das einmal weiß gewesen sein musste und jetzt die Farbe von altem

Klebeband hatte, an der Wetterseite fast durchsichtig, an zwei Stellen aufgeplatzt. Unten saß eine flache Holzscheibe, darauf ein Blechteller von der Größe einer Untertasse, und in dem Teller lag das Wachs.

Lina beugte sich vor. Das Wachs war schwarz. Nicht dunkel, schwarz, mit einer Struktur wie eine erstarrte Pfütze, an einer Seite über den Blechrand gelaufen und am Holz festgetrocknet. In der Mitte stand ein Dochtrest, zwei Millimeter, verkohlt, umgeknickt.

Sie roch daran, bevor sie es sich überlegte. Kalter Docht. Der Geruch von einem Zimmer, in dem vor Stunden jemand eine Kerze ausgemacht hat.

Elf Monate hatte das Ding hier gehangen. Mindestens elf.

Sie nahm das Papier zwischen zwei Finger. Es fühlte sich an wie Zwiebelschale, brüchig, aber nicht weich, irgendwie gehärtet. Getränkt, dachte sie. Irgendeine Ölschicht, deshalb hielt es überhaupt noch. Und deshalb brannte es besser.

Sie ließ los und trat einen halben Schritt zurück, um es ganz zu sehen.

Höhe etwa vierzig Zentimeter. Freistehende Flamme, ungeschützt bis auf ein Papier, das man mit einem Fingernagel öffnen konnte. Kein Deckel, keine Sicherung, kein Schutz gegen Kippen. Auf dem Wasser, in einem Boot aus Holz, in einem Konvoi mit anderen Booten aus Holz, im Dunkeln, bei Wind, der laut ihrer eigenen Aufzeichnung vom Nachmittag zwischen null und sieben Metern pro Sekunde alles machte, was er wollte. Brenndauer nach Wachsvolumen geschätzt: vierzig bis neunzig Minuten. Neunzig, wenn nichts passierte. Vierzig, wenn Zug

drankam. Nicht regelbar. Nicht dimmbar. Nicht wiederholbar. Kein Cue.

Und wenn die Flamme in Minute drei ausging, dann war die Laterne für den Rest des Abends ein Stück Papier auf schwarzem Wasser.

Sie fotografierte es. Ordner *Risiko*, Unterordner *Traditionsteil*. Dann notierte sie in ihrem Tablet, mit der Klickstiftspitze, in Aufzählungspunkten:

- Brandlast pro Einheit gering, Summe unklar (Anzahl?) - Ausfallquote nicht bezifferbar - keine Steuerbarkeit, keine Synchronisation mit Timecode möglich - Alternative: LED-Kerzenmodul 2200 K, Flackeralgorithmus, IP67, Laufzeit 8 h, funkfähig. Optisch ab 15 m nicht unterscheidbar.

Der letzte Punkt war der Einzige, bei dem sie sich Zeit nahm. *Ab 15 m nicht unterscheidbar* strich sie und schrieb *ab 20 m*, weil sie es lieber vorsichtig behauptete und dann übertraf.

In den Unterlagen der Gemeinde stand zum Traditionsteil ein Absatz. *Traditionelle Bootszeremonie mit Papierlaternen, historischer Bezug, lokaler Ansprechpartner: Bootsbetrieb Ferretti (Traditionsteil).* Zwei Zeilen. Sie hatte sie zweimal gelesen, in Berlin, mit einem Textmarker in der Hand, den sie dann nicht benutzt hatte.

Sie hängte die Laterne, die sie leicht angestoßen hatte, wieder gerade und ging.

Hinter ihr klackte etwas leise gegen das Blech des Vordachs, einmal, dann nicht mehr.

Das Albergo Trebisonda hatte im Erdgeschoss einen Tresen mit einem Telefon aus den Neunzigern und im

obersten Stock ein Zimmer mit einer Dachschräge, an der sie sich am ersten Abend den Kopf gestoßen hatte. Sechzehn Stufen bis zum ersten Absatz, fünfzehn bis zum zweiten, dreizehn bis oben. Sie hatte sie am Abend zuvor gezählt.

Sie schloss auf, schaltete das Licht nicht ein, ging zum Nachttisch.

Der Stecker der Nachttischlampe saß halb im Schuko, ein Millimeter Luft zwischen Kunststoff und Wand. Sie zog ihn ganz heraus, drehte ihn in der Hand, sah in die Steckdose, sah in den Stecker. Kein Brandfleck, keine Verfärbung. Dann steckte sie ihn zurück, bis zum Anschlag, und drückte mit dem Daumen nach.

Die Lampe war eine Messingsache mit gelblichem Stoffschirm. Sie machte sie an. 2200 Kelvin, vielleicht weniger, das Leuchtmittel war eine alte Glühbirne mit vierzig Watt, wahrscheinlich die letzte in diesem Haus. Der Schirm gab das Licht ungleichmäßig ab, unten heller, weil der Stoff dort dünner war, und an der Wand dahinter entstand ein Kegel mit einer unsauberen oberen Kante.

Sie ließ sie an.

Das Zimmer war drei Meter fünfzig auf vier. Ein Bett, ein Stuhl, ein Schrank mit einer Tür, die von selbst aufging, wenn man sie nicht bis zum Anschlag zudrückte. Der Koffer stand seit vier Tagen offen auf dem Boden, aufgeklappt wie ein Buch. Sie hatte nichts eingeräumt außer den fünf Oberteilen, die sie an die Haken gehängt hatte, damit sie nicht knitterten. Auf dem Nachttisch lagen: die Uhr, ein Klickstift, ein Blisterstreifen Ohrstöpsel, von dem zwei Paare fehlten. Sie hatte am ersten Abend in die Schublade

gesehen, so wie sie in jede Schublade sah, und sie war leer gewesen bis auf einen Kronkorken.

Sie legte ihre Kleidung für morgen über die Stuhllehne, in der Reihenfolge, in der sie sie brauchen würde. Hose, Oberteil, Socken obenauf. Das machte sie, seit sie neun war, und es hatte damals nichts damit zu tun gehabt, dass sie ordentlich war, sondern damit, dass morgens niemand da gewesen war, der etwas herausgelegt hätte.

Die Balkontür stand einen Spalt offen. Von unten kam das Wasser gegen die Kaimauer, alle paar Sekunden, unregelmäßig, ein Geräusch ohne Takt, an dem man sich nicht orientieren konnte. Sie zog die Tür zu, bis es leiser war, und schob den Blisterstreifen an die Kante des Nachttisches, wo sie ihn im Dunkeln finden würde.

Dann setzte sie sich mit dem Rücken zum Balkon und öffnete das Postfach.

Drei Mails von Contarini, seit sie hier war. Die erste vom Montag, zwei Absätze, freundlich, ein Ausrufezeichen hinter *benvenuta*. Die zweite vom Mittwoch, kürzer. Die dritte von heute, 16:12, abgeschickt, während sie mit dem Laser an der Kaimauer entlanggegangen war: vier Zeilen, Termin bestätigt, Montag zehn Uhr, Palazzo dei Capitani. Darunter, ohne Absatz: *Bringen Sie Zahlen mit. Wir brauchen Sichtbarkeit, Signora Vogt. Sichtbarkeit und Bilder.*

Zweimal *Sichtbarkeit* in vier Zeilen. Sie rechnete es um, weil sie es nicht anders konnte: Sichtbarkeit war Fläche, Fläche war Material, Material war Budget, und in den neun Seiten der Gemeinde stand eine Summe, die für die Hälfte davon reichte, wenn niemand etwas kaputt machte.

Sie schrieb zurück. Vier Sätze, drei davon mit Zahlen. Publikumsfläche 450 bis 600, abhängig von der Bestuhlung vor den Bars. Vier Laternenmasten am Kai, Abschaltung am elften Oktober erforderlich. Stromversorgung ungeklärt, Zuständigkeit für die Hafenbeleuchtung bis Montag benötigt. Die Uferlinie ließ sie weg; ein Messwert, der einem Auftraggeber sein eigenes Papier widerlegte, gehörte zweimal nachgemessen, bevor er in eine Mail kam. Am Ende ein Satz ohne Zahl: *Ich freue mich auf das Gespräch*. Sie las die Mail dreimal, bevor sie sie abschickte - einmal auf Fehler, einmal auf Ton, einmal darauf, ob irgendwo etwas stand, das man ihr später vorhalten konnte.

Die Anfrage aus Malcesine war Ende Juli gekommen, über drei Ecken, und sie hatte zwei Tage gebraucht, bis sie antwortete, weil sie in diesen zwei Tagen sicher gewesen war, dass es ein Irrtum sein musste. Sechzehn Monate lang hatte niemand sie für etwas angefragt, das größer war als ein Museumsfoyer und eine Weihnachtsbeleuchtung in Wilmersdorf. Es gab ein Video, das erklärte, warum. Sie kannte es auswendig und kannte die hohen Aufrufzahlen, sie hatte irgendwann aufgehört, sie nachzusehen, und sie sah nicht mehr nach.

Ganz unten im Postfach, zwischen zwei Newslettern, stand eine Nachricht, die seit sieben Tagen ungelesen war. Absender: eine Kanzleiadresse aus Leipzig. Betreff: *Abschlussbericht - letzte Rückfrage*. Sie hatte sie am Montag gesehen, am Dienstag gesehen und heute Morgen gesehen. Sie öffnete sie auch jetzt nicht. Dreiundzwanzig Tage bis zum elften Oktober. Danach.

Sie klappte das Tablet zu. In dem Moment, in dem der Bildschirm dunkel wurde, meldete sich ihr Magen, und sie

stellte fest, dass es zwanzig nach neun war und dass sie zuletzt um halb zwölf am Bahnhof in Verona etwas gegessen hatte, ein Sandwich in Folie, dessen Brot außen hart gewesen war.

Unten am Tresen brannte noch Licht. Die Wirtin stand dahinter und stapelte Frühstücksteller, immer drei, mit einer Serviette dazwischen. Sie war um die sechzig, kleine Ohrringe, Strickjacke über der Bluse.

„Buonasera", sagte Lina. „Hat hier in der Nähe noch etwas geöffnet?"

„Um diese Zeit?" Die Wirtin sah kurz zur Tür, als könnte man von hier aus die ganze Via del Porto überblicken. „Nein."

„Va bene. Danke."

„Setzen Sie sich."

„Ich wollte nur -"

„Setzen Sie sich", sagte die Wirtin und ging in den Raum hinter dem Tresen, aus dem es nach kaltem Kaffee und Zitronenreiniger roch.

Lina setzte sich an den kleinen Tisch neben dem Telefon aus den Neunzigern und legte die Hände auf die Knie, weil sie das Tablet oben gelassen hatte und nicht wusste, wohin damit. Auf dem Tresen lag ein Notizblock mit Zimmernummern, daneben ein Schlüsselbrett, an dem elf Haken waren und drei Schlüssel hingen.

Die Wirtin kam mit einem Brett zurück. Brot, ein Stück Käse, zwei Tomaten, halbiert und gesalzen, Olivenöl in einer Flasche ohne Etikett. Dazu ein Glas Rotwein, das Lina nicht bestellt hatte.

„Ich trinke nichts, wenn ich morgen -"

„Das ist ein Glas", sagte die Wirtin. Sie stellte es hin und ging zurück an die Teller.

Lina aß. Sie merkte am dritten Bissen, dass sie zu schnell aß, und zwang sich, den vierten langsamer zu nehmen. Das Öl schmeckte grasig und ein bisschen scharf im Hals. Das Brot war vom Vormittag.

„Sie sind die vom Comune", sagte die Wirtin über die Schulter. Es war keine Frage.

„Ja."

„Für die Laternen."

Lina legte das Messer ab. „Für die Laternen."

Die Wirtin stellte den nächsten Stapel auf das Brett, drei Teller, eine Serviette dazwischen. „Mein Mann ist da immer mitgefahren. Früher." Ein Teller. Eine Serviette. „Jetzt fahren sie kaum noch."

„Warum nicht?"

„Fragen Sie die Männer am Hafen." Sie sagte es freundlich, in dem Ton, in dem man jemandem den Weg zu einer Straße erklärt, die es nicht mehr gibt. Dann nahm sie das leere Brett, sah auf Linas Teller, sah auf das volle Glas, und ging, ohne etwas dazu zu sagen, in die Küche.

Lina trank zwei Schluck, weil es unhöflich gewesen wäre, keinen zu trinken, und schrieb in ihrem Kopf schon die erste Zeile der Cue-Liste, während sie das Glas wieder abstellte.

Oben brannte die Nachttischlampe noch. Sie saß einen Moment auf der Bettkante, mit dem Kegel an der Wand und der unsauberen oberen Kante, und hörte durch das gekippte Fenster das Wasser an der Kaimauer.

Dann nahm sie das Notizbuch, die Stirnlampe, den Klickstift und ging noch einmal hinunter, die dreizehn und

fünfzehn und sechzehn Stufen, an dem Telefon aus den Neunzigern vorbei, hinaus.

Nachts roch der Hafen anders. Der Dieselgeruch war verflogen. Übrig blieben nasser Stein, Algen an der Kaimauer, ein kalter, mineralischer Zug, der nicht vom Wasser kam, sondern von oben, vom Berg. Fünfzehn Grad, vielleicht vierzehn. Sie hatte die Softshelljacke zugezogen, bis unters Kinn.

Die vier Laternenmasten brannten. Der Rest des Ortes war zu neunzig Prozent ausgeschaltet. Ein Fenster über der Bar, blaues Fernsehflackern. Zwei Lichter am Westufer, die keine Entfernung hatten, weil sie über schwarzem Wasser lagen.

Sie ging bis zum letzten Poller, dorthin, wo am elften Oktober der Kabelweg entlanglaufen würde, Nordkante, unter der Bank durch, und setzte sich auf den Stein, der noch einen Rest Tagestemperatur hielt.

Stirnlampe auf die kleinste Stufe. Notizbuch aufs Knie.

Sie führte es seit neun Jahren. A5, Hardcover, Gummiband. Vorne die Übersichten, hinten die Cue-Listen, in der Mitte, ohne System, das, was sonst noch anfiel. Jede Show, die sie je gemacht hatte, stand darin, mit Datum, Ort, Laufzeit, Abweichungen. Die Seiten waren durchnummeriert, von ihr selbst, mit der Hand, damit keine fehlen konnte. Sie hatte auch nie eine herausgetrennt. Das war eine Regel, die sie sich nicht erklärte, so wie sie sich den anderen Fotoordner nicht erklärte, und sie blätterte an diesem Abend nicht weiter zurück als bis zur letzten leeren Seite.

Sie schrieb das Datum. Dann die Uhrzeit. Dann:

T-23 Tage.

Dann die erste Zeile der Timeline, die man immer zuerst schreibt, weil alles andere daran hängt:

20:00 Ortszeit Sonnenuntergang 19:11 / astronomische Dunkelheit ca. 20:50 → Showstart frühestens 21:00.

Sie rechnete rückwärts. Aufbaubeginn, Vermessung, Ladefenster, Freigabe. Sie schrieb kleine Zahlen an den Rand, wie immer, in Zehnerschritten, damit sie später dazwischen einfügen konnte.

Dann kam der Teil, den sie am besten konnte.

Ausfall Hauptsteuerung: Redundanz erforderlich, zweite Bodenstation, getrennte Stromkreise. Ausfall Uferinstallation: Sektionierung in vier Blöcke, jeder einzeln abwerfbar. Feuchtigkeit Verteiler: Gehäuse selbst stellen. Keine ortsfeste Installation verwenden. Keine.

Sie unterstrich das letzte *Keine* zweimal, und diesmal ließ sie den Strich stehen.

Wind >6 m/s: kein Start. Böen: Abbruch, Sicherheitslandung. Starkregen: kein Start.

Sie hielt an. Der Stift lag auf dem Papier, ohne sich zu bewegen.

Drei Zeilen, in denen dreiundzwanzig Tage Arbeit auf eine Bedingung trafen, über die sie nicht verfügte. Sie schrieb daneben, kleiner: *Wahrscheinlichkeit kein Start: 12-18 %.* Sie sah die Zahl an. Sie war zu niedrig, und sie wusste, dass sie zu niedrig war, weil sie Median und Mittelwert kannte und sich für den Median entschieden hatte.

Der See machte ein Geräusch an der Kaimauer, kein Klatschen, eher ein Schlucken, alle paar Sekunden, unregelmäßig. Sie hätte hinsehen können. Direkt vor ihr, drei Meter tiefer, lag die Fläche, auf der in dreiundzwanzig

Tagen alles passieren würde, und sie hatte den ganzen Nachmittag über nichts anderes berechnet, und sie sah nicht hin. Sie sah auf die Seite.

Krallen auf Stein.

Ein Klicken, links von ihr, unregelmäßig gesetzt, das eine Bein anders als die anderen drei. Es kam näher, hielt an, kam weiter.

Lina hob den Kopf. Die Stirnlampe erwischte einen Umriss: mittelgroß, struppig, hell, ein Ohr aufrecht, das andere in der Mitte geknickt. Der Hund blinzelte nicht, drehte den Kopf nur so weit weg, dass das Licht nicht mehr direkt in seine Augen leuchtete.

Lina schaltete die Lampe eine Stufe herunter.

Die Hündin kam bis auf anderthalb Meter, blieb stehen, sah aufs Wasser, sah zurück. Dann setzte sie sich hin. Auf den Stein. Genau auf die Nordkante der Mole, genau dort, wo die neunzig Meter Kabel entlanglaufen würden.

„Das ist ungünstig", sagte Lina.

Der Hund bewegte ein Ohr.

Sie wartete darauf, dass er weiterging. Hunde gingen weiter. Er ging nicht weiter. Er saß da mit hängender Rute auf dem Stein, drehte einmal den Kopf zum Ortsende hin, als hätte es dort etwas gegeben, und drehte ihn zurück.

Kein Halsband. Kein Chipdreieck am Ohr, jedenfalls nicht auf dieser Seite. Die Rippen waren nicht zu sehen, das Fell an der Brust heller, fast weiß, am Rücken verklebt von irgendwas.

Lina schrieb weiter.

Publikumsleitung: Absperrung Molenkante zwingend, Höhe 1,10 m, ca. 60 lfm.

Der Stift kratzte. Der Hund seufzte, tief, aus dem ganzen Brustkorb, so wie es sonst Menschen taten, die eine Sitzung für zu lang hielten.

„Ich bin fast fertig", sagte Lina.

Sie merkte, dass sie es laut gesagt hatte, in vollständigem Satzbau, mit Punkt am Ende, so wie sie mit einer Kollegin geredet hätte, die im Weg stand und nicht schuld daran war.

„Hier läuft am elften Oktober ein Kabelweg entlang", sagte sie. „Neunzig Meter, Nordkante, unter der Bank durch. Das wird abgedeckt, aber Abdeckungen verrutschen, wenn jemand darauf sitzt. Das ist ein Sicherheitsproblem für uns beide."

Der Hund sah sie an. Die Rute bewegte sich einmal über den Stein, kein Wedeln, eher ein Streichen, dann lag sie wieder still.

„Du verstehst kein Deutsch", stellte Lina fest. „Ich verstehe kein Italienisch. Wir haben ein Problem."

Sie schaltete die Stirnlampe ganz aus. Nicht wegen des Hundes. Streulicht beurteilte man im Dunkeln, alles andere war geraten.

Für ein paar Sekunden sah sie gar nichts. Dann kam das Wasser zurück, nicht als Fläche, sondern als eine Sammlung von Punkten: die zwei Lichter am Westufer, doppelt und in die Länge gezogen, das Fernsehflackern über der Bar, die vier Laternen hinter ihr, deren Widerschein bis fast an die Mole reichte und dort in kleine, wandernde Stücke zerfiel.

Sie schätzte ab. Widerschein der Masten: zwölf, vierzehn Meter auf die Wasserfläche, bei vier Masten eine durchgehende Störlichtzone entlang der gesamten

Kaikante, genau dort, wo die Boote hinausfahren würden. Nach Abschaltung blieb: der Himmel, zwei Fenster am Westufer, das Fernsehflackern. Vernachlässigbar. Kontrastverhältnis in Ordnung. Was die Reflexionen dabei taten - wandern, sich teilen, sich verziehen -, ließ sich nicht in eine Zeile schreiben; sie strich den Ansatz und schrieb stattdessen den Wert, den sie brauchte.

Sie machte die Lampe wieder an.

Störlicht Kai ca. 14 m auf Wasserfläche. Nach Abschaltung Restlicht vernachlässigbar. → Abschaltung ist Voraussetzung, nicht Option. Montag mit C. klären.

Dann schlug sie die Seite mit der Risikoliste auf und suchte die Stelle, an der sie *Feuchtigkeit*, *Wind*, *Starkregen* untereinandergeschrieben hatte.

Der Hund hatte sich nicht bewegt.

Sie setzte den Stift an und schrieb in die nächste Zeile, in derselben Schrift wie alles andere:

Hund, unkalkulierbar, Kabelweg.

NICO - Bottega Ferretti, 19. September

Um sieben hatte er die Türen zum Wasser aufgeschoben und die Nacht aus dem Bootshaus gelassen. Vier Fahrten standen im Buch, zwei davon vor zehn, und an solchen Tagen fing die Arbeit am Steg an und nicht an der Werkbank.

Er ging die sechs Elektroboote der Reihe nach ab, zog die Ladestecker, wickelte die Kabel über den Arm und hängte sie an die Haken unter dem Vordach. Aus dem grünen Boot fegte er den Sand heraus, den die Leute von gestern hineingetragen hatten, dazu ein Papier, das nach Eis roch. Die Schwimmwesten zählte er durch, vierzehn, legte drei zur Seite, weil drei nach Sonnenmilch rochen und nach See, und Westen, die nach etwas rochen, zog niemand freiwillig an. Um halb neun hängte er den Schöpfkanister an seinen Nagel neben der Tür und ging hinein.

Draußen ging jemand über den Kai, zwei Leute, deutsche Stimmen, eine Frau, die sagte: „Aber der hat doch gestern dort drüben gestanden." Dann waren sie vorbei.

Die Werkstatt roch, wie sie im September roch: Öl, Späne, ein Rest kalter Docht von den Testkerzen letzte Woche, dazu der Kaffee, der seit sieben Uhr auf der Hobelbank stand und den er um halb elf noch trinken würde. Der See kam mit herein, wenn die Türen offen waren, ein flacher Geruch nach nassem Stein und Algen an den Pfählen.

Sieben Böcke, drei davon standen draußen an der Nordwand, unter der Plane. Dort lagen die drei letzten

Rümpfe seit dem Frühjahr. Nicht, weil sie fertig gewesen wären. Weil sie es am wenigsten waren und drinnen nur Platz für vier war. An einem fehlten die letzten zwei Planken am Backbordgang, am zweiten saß ein Spant lose, den man herausnehmen und neu biegen musste, am dritten war es der Kiel. Er hatte die Plane seit April nicht mehr angehoben, was nichts daran änderte, was darunter zu tun war. Draußen kosteten sie ihn nichts außer dem Aufwand, die Plane nach jedem Sturm neu zu beschweren. Auf den vier Böcken drinnen lagen Boote. Vier Rümpfe, kieloben, wie tote Fische, wenn man in einer bestimmten Stimmung war. Er war nicht in dieser Stimmung. Er sah sie an und sah Arbeit.

Bertasi: zwei Planken am Steuerbordgang mürbe, dazu die Ruderdolle, die er schon vor zwei Jahren hätte neu setzen müssen.

Fava: der Kiel war in Ordnung, das war das Gute. Der Rest war es nicht.

Zamboni: nur Firnis, eigentlich. Zwei Wochen Arbeit, wenn man Trocknungszeiten mitrechnete, und man musste Trocknungszeiten mitrechnen, sonst konnte man es gleich lassen.

Marchesini: dieses Boot brauchte einen neuen Spant, und ein neuer Spant brauchte Zeit an der Biegeform. Die Biegeform stand hinter den SUPs, wo sie seit dem Frühjahr stand.

Vier. Im letzten Jahr waren es auch vier gewesen. Im Jahr davor ebenfalls. Er hatte im Februar an der *Zamboni* angefangen, hatte den alten Firnis heruntergezogen bis auf das Holz, dann war die Saison gekommen. Sechs Elektroboote, zwei Ruderboote, ein Kahn, fünf Bretter zum

Draufstehen. Man vermietete keine Tradition. Man vermietete Stunden.

An den Bugen standen die Namen, geschnitten von jemandem, der vor über hundert Jahren einen stumpfen Beitel benutzt hatte, weil die Serifen ausfransten. Man konnte das Alter eines Schnitts an den Kanten lesen, so wie man das Alter eines Menschen an den Händen las.

Der Leinölkanister stand noch da, wo er ihn am Abend abgestellt hatte, neben der Tür, wo die Luft vom Wasser hereinzog. Er hob ihn an und kippte ihn kurz. Das Öl lief innen an der Wand herunter wie Honig statt wie Öl. Er stellte den Kanister neben den Ofen, der seit Mai nicht gebrannt hatte, und ließ ihn dort stehen.

Vor Mittag wurde das nichts.

Um Viertel nach neun kam das Paar für die Elektrobarke.

Sie waren pünktlich, das waren sie meistens. Und sie standen vor der offenen Tür statt hereinzukommen, das taten die Touristen auch meistens. Er wischte sich die Hände an der Hose ab.

„Buongiorno", sagte der Mann. Er war Ende fünfzig, Poloshirt, eine Kappe mit dem Namen eines Segelclubs am Bodensee. Die Frau hatte eine Strandtasche und Sandalen mit Klettverschluss.

„Buongiorno." Nico nahm den Schlüssel vom Brett. „Die dritte. Die grüne."

Sie gingen zusammen den Steg entlang. Der Steg gab in der Mitte nach, jedes Mal, seit vier Jahren, weil eine Bohle unten auf dem Träger aufgeschrammt war. Er trat wie immer links daneben.

„Also. Ganz einfach." Er stieg als Erster ein, um das Boot ruhig zu halten. „Schlüssel hier. Drehen, warten, dann grün. Vorwärts, rückwärts, das ist alles."

„Wie schnell fährt sie?", fragte der Mann.

„Langsam." Nico deutete auf das Ufer nach Süden. „Sie kommen bis Val di Sogno und zurück. Weiter nicht. Der Akku ist wie ein Mensch. Am Vormittag läuft er gut, am Nachmittag ist er müde."

Der Mann lachte. Die Frau sah aufs Wasser und dann auf ihre Sandalen.

„Schwimmwesten." Nico klappte die Bank unter der Steuerkonsole hoch. Zwei orange Westen, eine kleinere darunter. „Bitte anziehen. Beide. Nicht nur hinlegen."

„Wir schwimmen beide gut", sagte der Mann.

„Va bene." Nico reichte ihm die Weste. „Trotzdem anziehen."

Das war das dritte Mal an diesem Morgen. Um kurz nach acht die drei jungen Leute mit dem Kühlrucksack, um halb neun die Familie mit den zwei Kindern, jetzt diese. Er hörte sich selbst dabei zu, wie er dieselben sieben Sätze sagte, in derselben Reihenfolge, mit derselben Pause vor *nicht nur hinlegen*, und ein Teil von ihm ging währenddessen die Planke am dritten Boot durch und überlegte, ob er nach dem Öl noch die Ziehklinge nachschärfen sollte.

„Und wenn Wind kommt?", fragte die Frau.

Er sah kurz hinaus. Das Wasser lag glatt bis zur Mitte, dann kam eine Zone, in der es dunkler wurde, weil dort noch Rest vom Nachtwind stand. Über dem Baldo hing nichts. Ein sauberer Himmel, so, wie man ihn im September haben wollte.

„Heute Nachmittag kommt Wind. Von Süden. Gegen zwei, halb drei." Er zeigte mit der flachen Hand die Richtung. „Sie sind um eins zurück, dann ist gut."

„Und wenn wir später zurückkommen?"

„Dann müssen Sie gegen den Wind fahren und der Akku ist müde." Er stieg aus dem Boot und hielt die Leine. „Um eins, ja?"

„Um eins", sagte der Mann.

Nico warf die Leine ins Boot, als der Mann den Schlüssel gedreht hatte. Das Ding surrte an, machte ein Geräusch wie ein zu großer Kühlschrank und schob sich rückwärts vom Steg. Der Mann drehte zu weit, korrigierte, drehte wieder zu weit. Die Frau hielt sich am Süllrand fest und lächelte auf eine Art, die Nico kannte. Nach zwanzig Minuten würde sie loslassen. Das taten sie alle, außer denen, die es gar nicht erst versuchten.

Er blieb stehen, bis sie an der zweiten Boje vorbei waren, wie er immer stehen blieb. Nicht aus Sorge. Aus Gewohnheit. Es war eine Rechnung, die man einmal im Leben falsch machen konnte.

In der Hosentasche vibrierte das Telefon. Er sah auf das Display, über das seit dem Frühjahr ein Sprung von der oberen Ecke bis in die Mitte lief, und ging ran, weil die Nummer aus Torri war.

Bassani, der die zwei Hallen hinter der Tankstelle hatte. Er brauchte zwei Minuten, bis er zur Sache kam, weil Bassani immer zwei Minuten brauchte: das Wetter, seine Schwägerin, ein Motor, den er billig bekommen hatte. Dann kam es. Ein altes Holzboot, sechs Meter, geklinkert, Lärche auf Eiche, ein Deutscher habe es von einem Onkel geerbt und wolle es hergerichtet haben. Beplankung

achtern, zwei Decksbalken, der Rest Kosmetik. Sechs, sieben Wochen. Er, Bassani, habe an Nico gedacht, weil Nico so etwas noch könne, und weil der Deutsche zahle, ohne vorher zu fragen, was es koste.

„Wann?", fragte Nico.

„Anfang Oktober. Er will es im Frühjahr im Wasser haben."

Nico sah die Uferlinie entlang nach Norden, dorthin, wo an der Nordwand die Plane über den drei Rümpfen lag, die er seit April nicht aufgedeckt hatte, und wo ein Stein die Plane hielt.

„Ab November", sagte er.

„Nicolò. Anfang Oktober. Sechs Wochen sauber bezahlt."

„Ab November geht es."

Es blieb still in der Leitung, lange genug, dass man das Radio in Bassanis Halle hörte, irgendein Sender mit Werbung. Dann sagte Bassani, dann frage er eben unten am Westufer, und dass es schade sei. Nico sagte, ja, das sei es. Beide meinten dasselbe und nicht dasselbe.

Er steckte das Telefon weg. Er rechnete nicht aus, was sechs Wochen Lärche auf Eiche gebracht hätten. Er wusste es ungefähr, und ungefähr war genug, um es nicht genauer wissen zu wollen. Es war September, und im Oktober war der Elfte, und einen Mann, der im Oktober fremde Decksbalken einpasste, gab es an keinem elften.

Dann ging er zurück, und irgendwo hinter dem Bootshaus, auf der Seite zur Gasse hin, klickte etwas kurz über den Stein. Krallen. Vier, fünf Schritte, dann nichts mehr.

Er ging durch die hintere Tür und holte die Blechschale hinter dem Farbeimer hervor, der dort stand, weil dort ein

Farbeimer stehen musste. Sie war leer und trocken, ausgeschleckt bis auf das blanke Blech, seit gestern Abend. Er wischte sie mit dem Handrücken aus und stellte sie zurück an ihren Platz.

Der Neunzehnte. Ungerade Zahl. Heute war er nicht dran, und wer nicht dran war, füllte nicht nach; das war die einzige Regel in dieser Sache, und aufgeschrieben hatte sie nie jemand. Morgen war er dran. Die Papiertüte mit dem Trockenfutter, das er in Torri kaufte, weil man es in Malcesine nicht kaufte, ohne dass es jemand sah, blieb im Regal, hinter der Dose mit dem Bootslack.

Er sah sich nicht um. Er hatte das Ding auch nicht angesehen, als er es hinstellte.

Zurück drinnen wusch er sich die Hände unter dem kalten Strahl am Steinbecken.

Die Wandtafel hing links von der Hobelbank, ein Stück Sperrholz von zwei Metern, an dem sein Großvater die Umrisse aller Werkzeuge mit einem breiten Pinsel aufgemalt hatte, damals in schwarzer Farbe, die inzwischen zu Braun geworden war. Zwei Ziehklingen, drei Hobel, die Beitel der Reihe nach, klein nach groß, das Zugmesser oben quer. Wenn etwas fehlte, sah man das Loch.

Rechts neben dem großen Hobel klebte ein Zettel, DIN A4, drei Zeilen Text und darunter eine Summe.

11.400 €

Der Zettel hing seit April dort, an einem Reißnagel, der zu klein war. Die untere linke Ecke hatte sich gewellt, weil sie näher an der Tür war.

Zwei Stellen im Dach. Die eine über der hinteren Ecke, wo nichts stand außer der Biegeform und den Brettern für später. Die andere über der Werkbank, aber nicht direkt

über der Werkbank, sondern zwei Handbreit daneben, was der Grund war, warum er sich einreden konnte, es sei nicht dringend. Bei Regen von Norden kam nichts. Bei Regen von Süden mit Wind kam nach vierzig Minuten der erste Tropfen. Er hatte einen Zinkeimer dafür.

Er rechnete es durch, während er die Ziehklinge auf den Stein legte und den ersten Zug machte. Er rechnete es alle paar Tage durch, nicht weil er ein neues Ergebnis erwartete, sondern weil das Rechnen selbst eine Art Arbeit war, die man erledigt haben musste.

Die Saison war mittelmäßig gewesen. Juli gut, August gut, aber August war immer gut, und der Juni hatte zwei Wochen Regen gehabt, in denen niemand ein Boot mietete, außer einem Niederländer, der wissen wollte, ob man bei Regen fahren dürfe. Nach Steuer, nach Versicherung, nach Strom für die Ladestation, nach der Konzessionsgebühr, nach dem, was er der Mutter monatlich gab, obwohl sie es nicht brauchte und obwohl sie jedes Mal sagte, sie brauche es nicht: 3.800 Euro auf dem Konto. Er wusste die Zahl auf hundert genau, was ihm nicht gefiel, weil es bedeutete, dass er zu oft hinsah.

Zwei Elektroboote brauchten neue Akkus. Nicht sofort. Aber die *cinque* fiel im August zweimal nach anderthalb Stunden auf halbe Leistung, und wenn eine Batterie das im August tat, tat sie es im nächsten Mai nicht mehr nur zweimal.

Elftausendvierhundert für das Dach. Zwei Akkus, das waren, wenn er die günstigen nahm, gegen die er sich seit zwei Jahren entschied, zusammen um die dreitausend.

Er zog die Klinge über den Stein. Vor und zurück, gleichmäßig, mit dem Handballen den Druck haltend.

Die Zahlen ergaben, was sie jedes Mal ergaben. Das Dach kam nicht dieses Jahr. Das Dach kam im Winter, wenn die Werft in Peschiera bezahlt hatte, was sie ihm für die Restaurierung des Mahagoni-Rumpfes im Frühjahr noch schuldete, oder es kam nicht.

Die Klinge war scharf. Er prüfte sie am Daumennagel, sie biss, er hängte sie auf ihren Umriss zurück.

Um zehn kam ein Junge aus dem Ort, vielleicht vierzehn, der wissen wollte, ob er zwei SUPs für den Nachmittag haben könne, für sich und seinen Cousin, und ob es billiger ginge.

„Nein", sagte Nico.

„Ein bisschen billiger."

„Nein."

Der Junge nickte, als hätte er das erwartet, blieb aber stehen und sah in die Werkstatt hinein, auf die vier Rümpfe.

„Sind das die für die Laternen?"

„Ja."

„Mein Opa sagt, dieses Jahr wird's wieder nichts."

Nico legte den Firnispinsel in das Glas mit dem Verdünner und drehte ihn zweimal, damit er sich auflöste, was er nicht tat.

„Sag deinem Opa, er soll am elften kommen und selber nachsehen."

Der Junge grinste, hob die Hand und war weg. Nico hörte ihn draußen über den Kai laufen, dann ein Klatschen, ein Ball gegen eine Wand.

Dieses Jahr wird's wieder nichts. Der Satz blieb in der Werkstatt hängen wie Staub nach dem Schleifen, und er ärgerte sich weniger über den Satz als darüber, dass er ihn

nicht widerlegen konnte, ohne zu lügen. Im letzten Jahr: zwei Boote im Wasser, achtunddreißig Laternen, ungefähr dreißig Leute auf der Mole, davon zwölf Verwandte. Der Bürgermeister hatte eine Rede gehalten, zwei Minuten, und war danach zu einer Sache in Torri gefahren.

Nico hatte trotzdem alle achtunddreißig einzeln angezündet, in der Reihenfolge, in der sie im Heft standen.

Er wischte die Hobelbank mit dem Handrücken frei, schob Späne an die Kante und ließ sie in den Korb fallen. Unter den Spänen lagen die Dinge, die dort lagen: ein Bleistiftstummel, zwei Muttern, die Rolle Segelgarn, ein Stück Kastanienspan von der letzten Laternensaison, so dünn, dass man ihn gegen das Licht halten und die Faser sehen konnte.

Und die Briefe.

Zwei Umschläge, nebeneinander, nicht ganz parallel, weil er sie jeden Tag anfasste und jeden Tag ein Stück verschob.

Der eine war weiß mit einem Fenster und dem Logo der Werft. Peschiera. Fünf Wochen. Er wusste ungefähr, was drinstand, was die eigentliche Frechheit an der Sache war: Er wusste es und öffnete es trotzdem nicht, was bedeutete, dass er nicht die Zahl fürchtete, sondern das Datum daneben. Zahlungsziel. Ein Datum machte aus einer Sache eine Frist.

Er zog den Firnislappen heran, den er dafür benutzte, hob die Kante an und schob den Umschlag darunter. Der Lappen war steif und roch nach Terpentin. Es war keine gute Stelle für einen Brief, was vermutlich der Punkt war.

Der zweite Umschlag war größer, gelblich, mit dem Wappen des Comune links oben und einer

Registriernummer im Kasten daneben. Vier Tage.

Er wusste auch hier ungefähr, was drinstand, und hier war das schlimmer.

Es war die Zeit dafür. Mitte September, jedes Jahr, kam etwas vom Rathaus, und in den letzten drei Jahren war es dieselbe halbe Seite gewesen: Man danke für sein Engagement, man verweise auf die angespannte Haushaltslage, man werde die Mittel im kommenden Jahr erneut prüfen. Er hatte dreimal denselben Kostenvoranschlag geschickt. Wortgleich, mit derselben Aufstellung: Material für vier Rümpfe, Reispapier, Wachs, Blech für die Schalen, ein Posten für den Kastanienspan, den er nicht mehr aus dem Wald holen konnte, weil er die Zeit nicht hatte. Zweitausendneunhundert Euro. Er hatte die Summe nicht einmal erhöht, obwohl das Material teurer geworden war, weil er nicht wollte, dass irgendwer im Rathaus die Zahl mit einer Steigerung im Kopf behielt.

Diesmal war der Umschlag dicker.

Das war der Punkt, an dem er jeden Morgen hängenblieb. Ein dünner Umschlag war eine Absage. Ein dicker Umschlag war etwas mit Anlagen.

Er legte den Daumen an die Innenseite seines linken Zeigefingers, dort, wo die Narbe quer lief, und fuhr einmal darüber. Achtzehn Jahre, ein rutschender Stechbeitel, sein Vater, der ihm mit einer Hand die Wunde zudrückte und mit der anderen den Wagenschlüssel suchte und dabei ununterbrochen redete, damit der Junge nicht auf die Idee kam, hinzusehen.

In der Gasse fiel eine Rollladenkette. Jemand rief etwas über zwei Etagen hinweg. Der Ort machte um diese Zeit

seine Geräusche, und in zwei Wochen würden es weniger sein.

Er nahm den Umschlag nicht.

Stattdessen ging er zur *Marchesini* hinüber und legte beide Handflächen auf den Rumpf, links und rechts vom mürben Spant, und drückte. Das Holz gab nach, minimal, nicht mehr als ein Millimeter, aber es gab nach, und es gab dort nach, wo es nicht nachgeben durfte.

„Va bene", sagte er zu dem Boot.

Er holte die Biegeform hinter den SUPs hervor. Sie war schwerer, als sie aussah, Buche, von seinem Großvater gebaut, mit den Löchern für die Keile und dem eingebrannten Zeichen an der Stirnseite. Er stellte sie neben die Werkbank, wo sie sein würde, wenn er anfing, und wo sie im Weg stehen würde, bis er anfing.

Dann sah er auf die Uhr an der Wand, er selbst trug keine. Es war zwanzig nach zehn, und der Kaffee auf der Hobelbank war seit drei Stunden kalt.

Er trank ihn im Stehen.

Neben den Briefen lag das Heft.

Er hatte es am Vorabend herausgeholt, um bei den Namen etwas nachzusehen, was nicht dringend gewesen war, und dann hatte er vergessen, es zurückzulegen, was ihm bei diesem Heft normalerweise nicht passierte. Es war in Leder gebunden, das an den Ecken hell aufgerieben war. Der Rücken war zweimal genäht worden, einmal von seiner Urgroßmutter mit Zwirn, einmal von seiner Mutter mit Angelschnur, was funktionierte und was schrecklich aussah, weshalb sie beide nie darüber gesprochen hatten.

Es lag zu nah am Firnisglas. Das war der Gedanke, den er zuließ.

Er nahm es hoch, wischte mit dem Daumen über den Deckel, obwohl da nichts war, und legte es auf das Bord über der Werkbank, zwischen die Schablone für die Laternenringe und die Dose mit den Reißnägeln. Er schlug es nicht auf.

Es waren zweihundertvierzehn. Die Zahl hatte er seit vier Jahren nicht mehr ändern müssen.

Um halb zwölf kam der Wind, den es um halb zwölf noch nicht geben sollte, nur als Vorlauf, ein Kräuseln aus Süden, das sich über die Bucht schob wie eine Hand über Tuch. Er sah es durch die offene Tür und rechnete kurz nach, ob das Paar in der grünen Barke es rechtzeitig zurückschaffte. Sie schafften es. Sie waren um Viertel vor eins am Steg, die Frau hatte die Weste ausgezogen, wie sie es alle taten, und der Mann fragte, ob man das Boot auch für einen ganzen Tag mieten könne, morgen vielleicht, und Nico sagte ja, ab neun.

Danach war der Kai leer, wie er im September ab Mittag oft leer war. Der Sonnenschirm vor der Bar drehte sich um seine Achse und knarrte. Zwei Türen weiter hatte jemand ein Schild an die Scheibe geklebt, *chiuso*, mit einem Datum, das der siebenundzwanzigste war.

Nico aß im Stehen. Brot, ein Stück Käse, eine Tomate, die er über der Spüle in vier Teile schnitt und aus der Hand aß. Er dachte an das Dach und ordnete es dem Winter zu, wo es hingehörte. Er dachte an die Akkus und ordnete sie dem Frühjahr zu. Er dachte an die *Zamboni*, bei der es nur Firnis war, und rechnete aus, dass er, wenn er ab morgen jeden Abend zwei Stunden dranblieb und die Trockenzeiten sauber einhielt, das eine Boot bis Mitte Oktober fertig haben konnte. Ein Boot. Vier Böcke, ein Boot.

Vier Rümpfe in einem Winter, das war zu schaffen, wenn man einen Winter hatte, in dem man sonst nichts tat. Er hatte noch nie einen solchen Winter gehabt.

Es war der Gedanke, der ihn nachts manchmal zwanzig Minuten wach hielt, und er hatte für ihn keine Form außer einer Rechnung: Wenn er die vier diesen Winter nicht fertigkriegte, kriegte sie keiner mehr fertig. Nicht, weil niemand wollte. Weil niemand mehr wusste, wie die Spanten der flachen Boote saßen, warum sie so flach waren, wie man den Bug schnitt, damit er in der Ora nicht abfiel. Giuseppe wusste es. Giuseppe war siebzig und hatte Hüften, die ihm morgens eine Viertelstunde Vorlauf abverlangten.

Er spülte das Messer ab und legte es auf den Umriss, den es nicht hatte, weil ein Küchenmesser nicht an die Tafel gehörte.

Dann wischte er die Hobelbank noch einmal frei, obwohl sie frei war.

Die Ora kam um Viertel nach zwei, pünktlich wie ein Mensch mit Vertrag. Sie kam als dunkler Streifen von Süden herauf, drückte sich zwischen die Uferlinie und die Bojen und legte sich dann über die ganze Bucht. Die Fallen an den zwei Masten vor der Netzhalle fingen an, gegen das Alu zu schlagen, in Zweiergruppen, unregelmäßig, das Geräusch, das er lieber hörte als jedes andere und über das er nie ein Wort verloren hatte.

Er schloss die Tür zur Gasse, weil sonst der Staub aus dem Weidenkorb durch die Werkstatt zog. Die Türen zum Wasser ließ er offen.

Der Umschlag lag da.

Er stand eine Weile davor, mit dem Rücken zum See, die Hände in der Hose, und tat, was er tat, wenn eine Sache anstand, die er nicht wollte: Er suchte eine andere Sache, die zuerst dran war. Die Dolle an der *Bertasi*. Der Firnispinsel, der im Verdünner stand und um vier härter sein würde als vorher. Die Leine am Kahn, an der er einen Palstek erneuern musste, weil das Auge zu klein geworden war.

Er nahm keine davon.

Er nahm den Stechbeitel, den kleinen, sechs Millimeter, den er für die Buchstaben benutzte und für nichts anderes, weil man einen Beitel, mit dem man Buchstaben schnitt, nicht in Kanthölzer trieb.

Er setzte die Schneide unter die Lasche, drehte den Umschlag mit der linken Hand mit, und der Beitel ging durch das Papier, ohne dass etwas riss. Der Schnitt war gerade. Das war das Mindeste.

Drinnen waren drei Blätter, zusammengeheftet, dazu eine Kopie mit einem Stempel.

Er las das erste Blatt im Stehen, mit dem Papier flach auf der Hobelbank, weil er es nicht in die Hand nehmen wollte, mit den Fingern, die nach Öl rochen.

Oben das Wappen, darunter die Anschrift, darunter der Betreff. Zwei Zeilen Dank für sein Engagement in den vergangenen Jahren. Eine Zeile über die Bedeutung der Tradition für die Identität des Ortes. Dann ein Absatz über die Neuausrichtung der Veranstaltung, über Mittel, die im laufenden Haushalt für eine Wiederbelebung bereitgestellt worden seien, über einen Betrag, der in Ziffern dastand und den er zweimal las, weil er ihn beim ersten Mal für einen Druckfehler hielt.

Dann eine Zeile, die anfing mit *Zur Sicherstellung eines zeitgemäßen Gesamtkonzepts*.

Dann standen da zwei Wörter.

Er hob den Kopf und sah in die Werkstatt hinein, auf die vier Rümpfe auf den Böcken, auf die Tafel mit den Umrissen, auf die Biegeform, die jetzt im Weg stand. Draußen schlugen die Fallen weiter gegen die Masten, unregelmäßig, in Zweiergruppen.

Externe Konzeptleitung.

Er kannte jeden Gegenstand in diesem Raum und wusste von jedem, wohin er gehörte. Für diese zwei Wörter hatte er keinen Platz an der Tafel, und er wusste, dass sie trotzdem hierherkommen würden.